

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 5/6,
durch die Post und
durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mf. 3.10,
pro Woche 25 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 7108.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Insertionsgebühr
beträgt für die fünfe-Palme
Beizeile oder deren Raum
20 Pfennige, für Vereins- und
Besammlungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Nr. 72.

Breslau, Montag, den 25. März 1895.

VI. Jahrgang.

Die wirklichen Ursachen des Bismarck-Nadau.

Der erste Act des geplanten Bismarck-Nadaus ist also vorüber und hat den Arrangeuren dieses Scandals eine parlamentarische Niederlage gebracht. Die Mehrheit des Reichstags befandete eine politische Einknick- und Entschlossenheit, die uns um so erfreulicher erscheint, als man leider von der ausschlaggebenden Partei, vom Centrum, nach dessen sonstigen Leistungen in letzter Zeit kaum noch eine soartige Gesichtslosigkeit und weiche Festigkeit vermuten konnte. Freilich ist zur richtigen Beurteilung des gegenwärtigen festen Verhaltens unserer „Schwarzen“ nicht unerwähnt zu bleiben, daß eine Zustimmung zu der „Bismarck-Schabung“ seitens der Centrumsmitglieder in den Wählerkreisen derselben, insbesondere in Süddeutschland, wo das Faß der Unzufriedenheit ohnedem hier und da schon zum Ueberlaufen gefüllt ist, einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und dem Centrum bei den nächsten Wahlen manches Mandat gekostet hätte.

Seit dem nun, wie ihm wolle, die Dezer und Einseitiger des Bismarcktrummels haben am Sonnabend von der Mehrheit des Reichstages eine entschiedene und würdige Abweisung ihres scandaloßen Vorgehens hinnehmen müssen. Und das Wuthgeheul, das rohe, widerliche Gelächter, die plumpen, regelhaften Ausfälle, mit welchen die Herren Conservativen und Nationalliberalen die Erklärungen der Mehrheitsparteien begleiteten und beantworteten, haben ebenso, wie der forcierte, aufdringliche Beifall, mit welchem sie die Ausführungen ihrer Redner glaubten unterstützen zu müssen, das wüste Händelatschen und krächzende Zustimmungsrufen, durch das sich besonders die Herren Junker auszeichnen und womit sie oft genug den Eindruck erwecken, als befände man sich im Circus und nicht im Hause der höchsten gesetzgebenden Körperschaft des deutschen Reiches, nicht den Eindruck verwischen können, daß es sich bei der ganzen lärmenden Demonstration nicht um eine von Herzen kommende und von echter Begeisterung getragene Bewegung zu Gunsten der Person des Fürsten Bismarck handelt, sondern lediglich um eine zu gewissen dunklen parteipolitischen Zwecken inscenirte unwürdige und schändliche Verhöhnung des Volkes und der Parteien.

Man muß die ecken Tiraden von Liebe zum Vaterlande, zum mächtigen deutschen Reich und dessen

ehren Begründer, den Fürsten Bismarck, von denen jetzt die conservative-antidemokratische-nationalliberale Sippenschaft förmlich trieft, nur einmal vergleichen mit dem feigen, duckmäuserigen Verhalten, welches diese selben Bismarckswärmer ihrem Abgotte gegenüber noch vor gar nicht langer Zeit und besonders deutlich in den ersten Jahren nach seinem Sturze an den Tag legten, um in der That von Verachtung gegen solche „deutsche Männer“ erfüllt zu werden.

Freilich, damals hatten die tapferen Herren, die ja unausgesetzt nach der Sonne der Fürstengunst schielen, gar keine Veranlassung, sich als treue Freunde und bewiesene Anhänger des Fürsten Bismarck, des „polternen Reichsnörglers“, aufzuspielen, das hätte bei der Stimmung in höchsten Kreisen sogar großen Schaden bringen können und deshalb wurde man sich demüthigt, so groß auch die Sehnsucht der nimmersatten Gesellschaft nach den Fleischtöpfen des Bismarck'schen Regimes sein mochte.

Und woher nunmehr die namenlose „Begeisterung“, die Verückung dieser heldenmüthigen Patrioten? Man kann eben wieder offen Bismarckswärmer sein, der Wind, der von den Höhen weht, hat sich gedreht und es ist wieder ein überaus gefälliges und am Ende sicher auch einträgliches Werk, für Bismarck und seine den Großen immer so überaus nützliche Politik, der Politik der Millionärszucht, den Tamtam zu schlagen und sich zu begeistern.

Daß der ganze gegenwärtige Bismarck-Nadau wesentlich dem Zwecke dient, den Reichstag in einen möglichst unüberbrückbaren Gegensatz zu der Regierung zu bringen, liegt auf der Hand. Und zwar geschieht das durchaus in der Absicht, der gegenwärtigen Regierung des Fürsten Hohenlohe Schwierigkeiten zu bereiten, ihm und gewissen unliebsamen Ministern, wie Herrn von Marschall, von Bötticher und Berlepsch ein Bein zu stellen, sie zu beseitigen. Der Bismarcktrummel ist lediglich eine Wiederholung des Umsturzzummels, der im vorigen Sommer den Sturz des Grafen Caprivi herbeiführte und jetzt nicht nur den Rest der „Caprivileute“, sondern auch den neuen Kanzler, der durchaus nicht nach dem Geschmack unserer „Umsturzleute“ und „Brotvertheurer“ ist, beseitigen soll.

Es gilt ganz unzweifelhaft, nunmehr durch einen neuen kräftigen Vorstoß die „rechten Männer“, die Herrn Herbert Bismarck, Eulenburg und — Miquel „an den rechten Platz“ zu bringen. Dazu ist aber ein möglichst scharfer Gegensatz zwischen Reichstag und Re-

gierung notwendig, dazu ist eine Auflösung des Reichstags, dazu sind Wahlen unter reactivem Hochdruck notwendig — — — um dann unter eventueller Oetroyirung von Ausnahmegesetzen den Beutezug des Agrariertums gegen das Volk in Scene setzen zu können!

Daß man es in der Bismarckdemonstration mit einem sorgsam vorbereiteten Plan der finsternen Reaction zu thun hat, geht klar aus der ganzen Art der Inszenirung hervor. Die Herren wußten vorher genau, daß sich im Reichstage keine Mehrheit für den Vorschlag, Bismarck zu beglückwünschen, finden konnte, nachdem das Centrum im Seniorenconvent unzweifelhaft seine Stellungnahme befundet hatte — sie wußten, daß sie unterliegen mußten und sie wollten unterliegen, um diese Thatsache dann zu ihren dunklen Zwecken zu gebrauchen, um höchsten Ortes Eindruck zu machen, um der Regierung Hohenlohes schwere Verlegenheiten zu bereiten und um im Reiche einen Entrüstungszummel arrangiren zu können.

Was das Letztere betrifft, so können wir uns nur auf eine artige Anzahl Räbel Unraths gefaßt machen, die über die Mehrheit des Reichstages ausgeschüttet werden mögen. Die „Staatsbürger Zeitung“ meint schon am Sonnabend bei der Besprechung des Resultats der Abstimmung:

„Daß das Deutsche Reich im fünfundsiebzigsten Jahre nach seiner Gründung vor der ganzen Mitwelt einer solchen Herabwürdigung durch seine Vertreter ausgelegt sein konnte, ist tief bedauerlich. Das deutsche Volk aber mag daraus sehen, wohin es geräth, wenn es seine Ehre solchen Händen anvertraut.“

So spricht das Organ der Ahlwardt, Leuz, Sakraut und Pickenbach — fürwahr, eine saubere Gefolgschaft der Bismarckswärmer!

Aber angesichts der Situation, in der wir uns befinden, müssen wir jeden Augenblick auf Ueber-raschungen jeder Art gefaßt sein. Schon fordert das Organ der besonderen Gefolgschaft Bismarcks, die „B. N. N.“, die Regierung auf, den Reichstag sofort aufzulösen. Plötzlich ist Trumpf in gegenwärtiger Zeit und sicherlich haben wir, haben alle wahren Freunde des Volkes alle Ursache, bereit und auf der Wacht zu sein, das Pulver trocken zu halten, damit, wenn der Ruf zur Schlacht erschallen sollte, wir gerüstet erscheinen und einen herrlichen Sieg erringen über die finsternen Mächte des Eigennutzes und der Unterdrückung!

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

[Nachdruck verboten.]

„Wenn man die Schulbigen wenigstens noch herausfinden könnte! — Ihr müßt sie doch kennen, Ihr!“ rief der Patron voll Wuth.

Und Dreisch sieht sich gezwungen, leinlaut zu antworten. „Ach nein, Herr, an mir liegt es nicht. Sollten Sie es für möglich halten, daß diese vermaledeiten Arbeiter die Namen ihrer Stimmpettel auch mit Linte nachgezogen hatten!“

Trotz dieses Aergers hat Herr von Serenoize um Mitternacht einen Vorsprung von 1000 Stimmen vor Philippeaux, dem einzigen Concurrenten, den er wirklich fürchtete. Er fängt bereits an, bescheiden zu triumphiren. Nichts desto weniger glaubt er am besten zu thun, wenn er den Champagner, den er für den Fall des Sieges versprochen hat, zu Morgen aufhebt.

Am 23. September. — Der Champagner wird nicht aus dem Keller geholt werden. Philippeaux ist in dem Wettkaufen um das Mandat als erster am Ziel angelangt. Er hat 6310 Stimmen, Herr von Serenoize nur 4520. Jacques Denis hat es auf 735 Stimmen gebracht. Also nicht einmal Stichwahl! Das bedeutet eine vollständige, nicht wieder gut zu machende Niederlage. Man muß jede Verantwortung dafür energisch von sich ab. „Wir sind die Opfer“, sagt er mit

tragischer Miene, „eines in letzter Stunde ausgerühnten Mandats, eines Verraths. Man hat uns unsere Leute abtrünnig gemacht. In zwanzig Drischäften, da, wo ich nicht war, hat man hinterlistiger Weise fünfzehn Francs angeboten, während wir nur zehn Francs bezahlten. So hat man uns mit dem Gewicht eines unerwarteten Uebergebotes erdrückt. Man hat uns mit Banknoten erstickt. Aber wir sind nur der Gewalt gewichen, und Herr Philippeaux wird ein hübsches Loch in seiner Kasse haben.“

So tröstet sich ein Feldherr über eine verlorene Schlacht mit dem Gedanken an die Verluste, die der Feind erlitten, und mit dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben. Wenig fehlte, so hätte er sich mit seinem Unglück noch drapirt und gerufen: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!“ Ich tausche mich, seinen Aplomb hat er noch nicht verloren, denn plötzlich sagt er zu Herrn von Serenoize:

„Könnte man die Wahl Philippeaux' nicht noch beanstanden wegen Wahlbeeinflussung? Ich würde Ihnen so viel Proteste besorgen, wie Sie wünschen.“

Aber Herr von Serenoize ist noch so bestürzt, daß er auf diesen genialen Vorschlag nichts erwidert. So muß Manu, nachdem seine Forderungen beglichen sind, mit seiner Bande einen neuen Schauplatz aufsuchen, auf dem er seine Talente entfalten kann.

Am 25. September. — Ich habe zwei Tage damit zugebracht, die letzten Rechnungen von der Wahl zu ordnen. Es sind noch eine Menge eingegangen für Schmausereien, die Manu u. Co. bei ihrer Abreise zu

bezahlen vergessen hatten, für Druckkosten der Stimmpettel, der Placate u. Wie schwer wird es Herrn von Serenoize, nach dem Scheitern seines Planes die Rechnungen zu bezahlen, die er mit Vergnügen bis auf den letzten Heller beglich, so lange die Hoffnung auf den Erfolg ihre großen Summen gering erschienen ließ. Wie er jetzt darüber unterhandelt, wie er sie nach Möglichkeit zu beschneiden versucht! Wenn meine Berechnungen stimmen, muß Herr von Serenoize 110 bis 115,000 Francs dafür ausgegeben haben, daß er nicht gewählt worden ist. Philippeaux, der gewählt ist, wird wohl bis zu 150,000 Francs gegangen sein. Da soll man doch einfach zu der guten alten Zeit zurückkehren, in der man so und soviel Einkommen haben mußte, um gewählt werden zu können; das wäre wenigstens nicht ungerechter und weniger heuchlerisch. Denn ehrliche Wahlen sind da unmöglich, wo es Millionäre und Bettler nebeneinander giebt. Allgemeines Stimmrecht und dabei die denkbar größte Ungleichheit der Vermögen sind zwei Dinge, die sich nicht mit einander vertragen. Dieses wird jenes tödten, wenn jenes nicht dieses tödtet.

Am 26. September. — Endlich gehöre ich wieder mir selbst, heute Abend noch werde ich in Paris sein. Ich schließe hier mein Tagebuch, hoffentlich für immer. Jetzt werde ich lebenden Wesen meine Gedanken, meine Hoffnungen, meinen Kummer mittheilen können. Ach! Die Zukunft verriecht mir mehr Schmerz als Freude zu bringen. Aber in der Nähe theurer Freundesherzen, die uns beklagen, zu leiden, ist beinahe eine Freude

Hier aber wollen wir noch einmal unserer lebhaftesten Genugthuung Ausdruck geben über den Act strenger Gerechtigkeit, den am Sonnabend der deutsche Reichstag an dem Mann übte, der als Feind aller wahren Freiheit, Gerechtigkeit und Kultur gekennzeichnet in der Weltgeschichte basteht wird. So war es recht!

Ueber den „großen Tag“ wird uns aus Berlin von unserem parlamentarischen Correspondenten geschrieben:

Der Reichstag hat die Bismarck-Ehrung in namentlicher Abstimmung mit 163 gegen 146 Stimmen abgelehnt. Präsident von Levetzow hat darauf die Präsidentenwürde niedergelegt und der zweite Vizepräsident Dr. Bürcklin, der am Sonnabend nicht in Berlin war, wird sich dem Vorgange des Herrn von Levetzow anschließen. Die Mehrheit setzte sich aus unseren Genossen, der freisinnigen und der süddeutschen Volkspartei, dem Centrum, den Polen, Welfen und Elsassern, sowie dem Abg. Dr. Barth von der freisinnigen Vereinigung zusammen.

Es war gestern ein sogenannter „großer Tag“. Schon äußerlich machte sich das bemerkbar. Vor dem neuen Reichstagsgebäude, das dem eigentlichen Verkehr der Reichshauptstadt fern liegt, herrschte vor Beginn der Sitzung ein außergewöhnlich lebhaftes Treiben. Die Abgeordneten, die sich zur Sitzung begaben, wurden von Bekannten und Unbekannten um Eintrittskarten in den Sitzungssaal ersucht, ein Ersuchen, das um diese Zeit meistens schon erfolglos war, denn die doch verhältnismäßig geringe Zahl von Tribünenarten war schon Tage vorher „verprochen“ worden und die „Auserwählten“ warteten schon in der Wandelhalle auf „ihren Vollvertreter“. Die Tribünen waren denn auch schon lange vor Beginn der Sitzung in einer Weise überfüllt, wie nie zuvor. In der Hof-, Diplomaten-, Präsidenten- und Bundesratsloge, wo für die „vornehmen Besucher“ nur wenige Plätze zu finden waren, standen gestern die Besucher Kopf an Kopf und waren froh, statt eines sammtlichen Fauteuils einen leiblich Ausruhm bewährenden Stehplatz ergattert zu haben. Offiziere und deutsche Studenten stellten, wie das ja bei einem mit dem Namen Bismarck verknüpften Anlaß nicht anders möglich ist, ein starkes Contingent zu den Tribünenbesuchern. Das macht den Bismarck-Kummel erklärlich, der sich später auch auf den Tribünen entwickeln sollte.

Die geürigte Sitzung des Reichstages war die bewegteste, die das neue Haus bisher erlebt hat und wird zu den denkwürdigsten gehören, die es je erleben dürfte. Es lag gestern eine ganz besonders geartete Stimmung über dem Hause. Noch niemals hatte sie einen so demonstrativen Charakter angenommen. Bei der entscheidenden Abstimmung über die Militärvorlage, der die Auflösung sofort nachfolgte, waren die Gemüther auch erregt, aber es handelte sich doch damals nur um die Austragung principieller Gegensätze. Gestern war ein verichärfendes Moment hinzutreten, das Gefühl des persönlichen Gegenatzes. Das Verlangen der Junker und ihrer nationalliberalen Helfer, dem Manne der Blut- und Eisenspolitik, der die Socialdemokraten „Banditen“, das Centrum und die freisinnigen „Reichs-einde“ genannt hat, der überall unsere

Genossen geächtet und von Haus und Hof getrieben hat, eine Huldbigung darzubringen, mußte dieses Gefühl des persönlichen Gegenatzes von Neuem wachrufen.

Es war schon bald halb zwei Uhr, als Herr von Levetzow die Sitzung eröffnete. Er hatte einige geschäftliche Mittheilungen zu machen, aber schon bei den ersten Worten merkte man ihm die Erregung an und diese Erregung steigerte sich noch, als er das Ersuchen stellte, den Fürsten Bismarck im Namen des Reichstages beglückwünschen zu dürfen. Der graubärtige Graf von Hompesch, einer der wenigen noch übrig gebliebenen Aristokraten im Centrum, der für die Partei immer bei wichtigem politischem Anlaß die programmatischen Erklärungen abgibt, meldete sich sofort zum Wort und verlas die ablehnende Erklärung des Centrums in ruhiger und leidenschaftsloser Weise. Er ließ die Unterbrechungen seitens der Radikaler auf der Rechten ruhig über sich ergehen, wie sich denn überhaupt die oppositionelle Mehrheit durch ruhige und würdige Haltung gegenüber den lärmenden Korymbanten auf der rechten Seite auszeichnete und wieder einmal zeigte, wo der „gute Ton“ zu finden ist und wo nicht. Herr von Bennigsen, dessen Rede sich auch auf einigermaßen anständigem Niveau hielt, wurde ganz ruhig angehört. Der Lärm erneuerte sich erst wieder, als Eugen Richter die freisinnige Erklärung verlas, obwohl diese dem alten Feinde noch viel zu viel Ehre erwies. In der freisinnigen Erklärung wie in der des Centrums ist nämlich auf die „Erfolge der auswärtigen Politik des Fürsten“ hingewiesen, beide Erklärungen geben aber dem Gedanken Ausdruck, daß sich die äußere von der inneren Politik nicht scheiden läßt, daß Bismarck ein untrennbares Ganzes bilde. Herr von Monteußel hielt sich an diesen Gedanken, mit echt junferzäster Unbildung folgte er aber aus dem „untrennbaren Ganzen“ die Größe des Mannes, während er doch bei einigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen wissen mußte, daß nur die kleinsten Körper, die Atome „untrennbare Ganze“ darstellen. Nachdem Fürst Radziwill im Namen der Polen gegen den Vorschlag des Präsidenten protestirt hatte, kamen die Socialdemokraten in der Person des Genossen Singer zum Wort. Schon bei Ausruf seines Namens begann das bekannte an den Dörsenhall erinnernde „Gemurre“ auf der Rechten, die gleichen unarticulirten Laute klangen in die Worte unseres Redners noch mehrfach hinein. Mit der Ruhe des überlegenen Gegners verlas aber Genosse Singer die von der Fraction beschlossene Erklärung, die sich ebenso durch Kürze, wie durch Schärfe und Deutlichkeit auszeichnet. Der Hinweis auf die stärkste politische Partei war besonders glücklich gewählt und verzeichnet am meisten. Der Protest des Welfen Freiherrn v. Hohenberg und hochtönende Phrasen, die Liebermann v. Sonnenberg dem Vater der Antisemitenbewegung als Dankeschoss darbrachte, bildeten das Ende der Aussprache, in der vorher noch Herr Richter, die mutwillige Monnesseele, demüthig zu Axten gestochen war.

Die Abstimmung erfolgte unter atemloser Spannung, war doch der Ausgang nicht ganz gewiß, da bei den Oppositionsvereinigungen zahlreiche Mitglieder fehlten. Sie ging im Ganzen aber sehr ruhig von sich. Da

Bescheidenheit ja nie zu den besonderen Charaktereigenschaften derer von Bismarck gehört hat, erregte es auch nicht allzugroße Verwunderung, als der Sohn seines Vaters, Graf Herbert Bismarck, es für tactvoll hielt sich an der Stimmenabgabe zu betheiligen. Bismarck-Hahn konnte mit seiner Antwort „zweimal Ja“ auch nur einen mäßigen Leiterkeitserfolg erzielen. Der Berliner hat für solche Leute das etwas schnodderige aber treffende Wort „Fagle“ erfunden. Die Schriftführer überreichten dem Präsidenten die Abstimmungslisten mit dem Resultat. Dieck und zitternd vor Erregung verlas er die Ziffern und nahm darauf seine Demission. Ein frenetisches Bravogetöse folgte nun den Worten auf der Rechten und setzte sich auf den Tribünen fort, es wiederholte sich dann noch einmal, als Herr v. Bennigsen den Rücktritt des Vizepräsidenten Dr. Bürcklin in Aussicht stellte. Die Ruhe trat aber bald wieder ein, als Freiherr v. Buol das Präsidium übernahm und sofort zur Erledigung der Tagesordnung schritt.

Von den Ministern waren beim Beginn der Sitzung die Herren v. Büttcher, Thülen, Graf Potosky und Herr v. Köller zugegen. Bemerkenswert die Abwesenheit des Reichskanzlers und seines Sohnes, des Abgeordneten Prinz zu Hohenlohe.

Im Sitzungssaal hielten die Führer der oppositionellen Mehrheit, Singer, Richter, Lieber und noch eifrige Zweisprache über die so plötzlich veränderte Lage. Mittwoch wird die Präsidentenwahl erfolgen, das Centrum wird den ersten Präsidenten stellen. Zuerst wurde Herr Spahn genannt, doch ist seine Candidatur zweifelhaft, da ihn die Partei schwer in den Commissionen entbehren kann. Vielleicht wird deshalb Prinz Arenberg, ein sehr beliebtes Centrumsmittglied, der Nachfolger des Herrn v. Levetzow.

Vielleicht sind alle die Fragen müßig und wir stehen vor einer baldigen Auflösung. Die Möglichkeit ist nach der vom Berliner Schlosse nach Friedrichsruh gesandten Entrüstungsdepesche in greifbarer Nähe gerückt.

Im Namen des Königs!

In der Strafsache gegen

den Redacteur Reinhold Schebs aus Breslau, geboren daselbst am 10. November 1869, evangelisch, wegen Beleidigung durch die Presse, hat die Erste Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Breslau in der Sitzung vom 8. November 1894 für Recht erkannt:

Der Angeklagte, Reinhold Schebs, wird wegen Beleidigung durch die Presse mit fünf Monaten Gefängniß bestraft und verurtheilt, die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Dem königlich Preussischen Justizminister, als Vertreter der beleidigten preussischen Richter, wird die Befugniß zugesprochen, die Verurtheilung an Kosten des Angeklagten je ein Mal binnen 4 Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen Urtheils in der „Schlesischen Zeitung“ zu Breslau und in der „Volkswacht“ zu Breslau und zwar in der letzteren Zeitung in demselben Theile und mit derselben Schrift, wie der Abdruck des beleidigenden Artikels in der

nach den Lagen, einsam und stumm in der Fremde getragenen Leben.

Mit Germaine ging es zu Ende. Sie verließ ihr Bett nicht mehr und, wie es so oft bei langen entkräftenden Leiden vorkommt, sie langsam alle Lebenskräfte angezogen haben, so glitt sie allmählich in den Tod hinein ohne Widerstand, ohne Klage, fast ohne Schmerz. Eine eigenhümliche Fröhenheit hatte sich über sie bemächtigt. Unfällig und kraftlos, wie sie war, schien sie doch noch eine jener holden Erinnerungen hinterlassen zu wollen, die in Folge einer Ironie der Natur dem Schmerz über das Scheiden eines geliebten Wesens in der vollen Entfaltung seiner lebenswichtigen Eigenschaften noch erhöhen.

Sie lehnte sich jetzt nicht mehr gegen ihr Geschick auf, sie war auch nicht mehr unbekümmert gegen ihre Umgebung; friedlich löste sie sich vom Leben los, so wie man sich von einer gleichgültig gemordeten Sache trennt. Die Reingelassenen von außen schienen ihr aus einer fremden, fernem Welt zu kommen, von irgend einem Stern im Weltall. Sie mußte sich sogar anstrengen, um sich dafür etwas zu interessieren. Dann schloß sie schnell die Augen mit einer Miene, die zu sagen schien: Das alles liegt längst hinter mir. Beständig empfand sie ein unstillbares Verlangen nach Ruhe. Die Worte „ich bin so müde!“ waren fast die einzige Klage, die über ihre Lippen kam und die den Zerwürfungsproben der Krankheit in ihrem armen, zarten, kraftlosen Körper verrieth.

Die einzigen Sorgen, die sie noch hatte, bezogen

sich auf das geheimnißvolle Etwas, das dem Tode folgen soll oder auf das zukünftige Schicksal der wenigen Personen, die jetzt für sie die Welt waren. So erachtete sie z. B. aus einer langen, stummen Trümmerei, um plötzlich ihren Bruder zu fragen:

„Sag' mir Andree, Du bist Du ja ein Mann bist, glaubst Du wirklich aber aufrichtig, daß man aus dieser Welt in eine andere kommt, in der man noch weiter leben müßte?“

Andree, der an das Fortleben der Persönlichkeit nach dem Tode nicht mehr glaubte, der jedoch fürchtete, in einer Sterbenden eine Hoffnung auf Glück und Genügsamkeit zu vernichten, so halbes die Hoffnung auch sein mochte, verlor sich in unbestimmte, verwirrte, zögernde Antworten. Doch verzweifelten sie Germaine nicht zu trüben, sie, nach dem sie nachgedacht hatte, mit der bei Kranken so häufig verlorebenen Fähigkeit im Festhalten ihrer Ideen, von Neuem begann:

„Du willst mit Deiner Ansicht schließlich doch sagen, daß man dann für immer erstrahlt? Das ist mir auch lieber. Mir ist alles so überdrüssig geworden!“

Ein anderes Mal, als Andree sich, um sie von ihren Gedanken und ihrer Seelen abzuwenden, wohlthätig herbeizukommen hatte, brühte sie ihm schwach lächelnd die Hand und sagte in dem Ton zarten Kitzels, wie wenn er der Kranke gewesen wäre:

„Guter Andree, wie Du Dich um eine solche Kleinigkeit so kümmerst! Du weißt nicht, wie ruhig

ich sein würde, wenn ich nicht Deinet- und Mamas wegen unruhig wäre.“

Johanna besuchte in Magdalenes Begleitung häufig Germaine und brachte ihr zierliche Sträuße mit, die sorgfältig von duftlosen Blumen zusammenstellte. Germaine gefiel sich nicht nur darin, die Blumen anzusehen, sondern sie berührte auch gern die weißen Herbstanemonen, die einfachen Dahlien mit den großen Blättern, die zarten, bescheidenen Aktern mit ihrer violetten Blumenkrone mit dem goldigen Herchen in der Mitte, die Maßliebchen, deren Stiele sich unter dem Last der leuchtenden Blütenkrone neigen. Mechanisch zerplückte sie oft eine dieser Blumen und sagte dann wenn sie es gewahrt wurde: „Armes Blümchen, was hast Du gethan, daß Du sterben müßtest?“

Eines Tages, als Andree nicht da war, zog Johanna's Kopf zu sich auf ihr Kopfkissen herab und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr, die Johanna erröthen ließen. Hatte sie mit ihrem weiblichen Scherz das Geheimniß ihres Bruders errathen? Sie hatte nämlich mit leidenschaftlichem Drängen zu Johanna gesagt: „Sie werden ihm immer gut sein, nicht wahr?“ Und dann hatte sie Johanna zum Dank für das Versprechen, das zu geben ihr nicht sehr schwer geworden war, geküßt. Auch Magdalene, die in der Krankenzimmer das Geräusch ihrer Schritte und den Ton ihrer Stimme möglichst dämpfte, fragt sie:

„Hast Du Freund Andree sehr lieb?“

(Fortsetzung folgt.)

Nummer 149 vom 29. Juni 1894 geschehen ist, öffentlich bekannt zu machen.

Alle Exemplare der Nummer 149 des fünften Jahrganges der „Volkswacht“ vom 29. Juni 1894, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen.

Rechtskräftig und vollstreckbar.

Breslau, den 25. Februar 1895.

(L. S.) Schaepe.

als Gerichtsschreiber des Königlich Landgerichts.

Politische Rundschau.

Die Bismarck-Begeisterung, schreibt die „Leipz. Volksztg.“, äußert sich nicht allein in den Versuchen, andere Gesinnte zu vergewaltigen oder mindestens zu diecietiren — „wir wollen sehen, wer bessere Geschäfte im Lande macht, Sie oder wir“, rief ein conservativer Bismarckvortrager im Seniorenconvent des Reichstags den ablehnenden Mitgliedern zu — sie hat auch, wie das unter dem Regimente der Realpolitik nicht anders sein kann, den Angriff auf den Selbstentel des Volkes unternommen. In Griechenland ehrte man seine Helden mit einfachem Lorbeer: bei uns müssen es, wenn nicht Domänen und Rittergüter, doch mindestens Silbergeschure, Lappische, Tausendmarkadressen u. dgl. sein. Das möchte noch gehen und wäre nur vom Gesichtspunkte des guten Geschmacks aus zu betrachten, wenn die Verehrer des großen Geschäftsmannes in Friedrichruh sich auf ihre eigenen Tüthen beschränkten. Wenn die Eisenindustriellen, die ihrem Schutzherrn zahllose Millionen aus Zöllen, Geschützlieferungen u. a. verdanken, ihrer Empfindung für den „eisernen Kanzler“ durch eine entsprechende Gabe Ausdruck verleihen, so ist das ihre Sache. Schlimmer ist es, wenn arme abhängige Arbeiter und Dienstboten genöthigt werden, der nationalen Gesinnung ihrer „Arbeitgeber“ und „Herrschaften“ durch Spenden von dem eigenen sauer verdienten und wie spärlichen Lohne Ausdruck zu verleihen. Bereits als 1884 der künstliche Lärm über die Ablehnung des zweiten Directors von dem großen Meister des Jariguenenspiels und der groben Possen lustigere in Scene gesetzt wurde, um sich allgemach zur Sammlung für die Bismarckspende zu verdedicten, da wurden die Arbeiter der Großindustrie und zahlreicher Staatswerkstätten mit dem bekannten gelinden Drucke bei der Lohnauszahlung herangezogen, und aus den wohlangelegten Schmelzgrochen der Arbeiter kamen die 2,700,000 Mark zusammen, von denen für 1 1/2 Million dem vielfachen Millionär das verloren gegangene Familiengut Schönhausen gekauft wurde, während die übrigen 1,200,000 Mark für eine Stiftung zur Candidaten des höheren Lehramts unter Verwaltung der Bismarckischen Familie verwandt wurden. Und jetzt wird wieder berichtet, auf wie schmähliche Weise Geld für die neuen Huldigungen zusammengebracht wird. Auf den Domänen Schlesiens, wo nach authentischen Berichten die Schweine vielfach besser wohnen als die Menschen, und wo die Tagelöhne erwachsenen männlicher Arbeiter bis auf 85 Pf. herabgehen, wird bei der Lohnzahlung gleich der Abzug gemacht, und das schlesische Damencomitee konnte bereits über 80,000 Mark „gesammelter“ Spenden quittiren. Anderwärts wird es ähnlich sein. Daneben gehen die verschiedenartigsten Speculationen einher, ein Geschäftspatriotismus widerlichster Sorte, an dem das Organ des Bundes der Landwirthe freilich nichts auszuweisen findet: natürlich bei einer Partei, deren Patriotismus in der Forderung guter Geschäfte auf Kosten der Gesamtheit besteht. So bietet sich ein häßliches Schauspiel: Kriecherei nach oben und Druck nach unten, Besteuerung weh Loser, armer Arbeiter und Preßflügel hold vereint zur Verherrlichung des „Größten aller Deutschen“, der freilich einer solchen Feier durchaus würdig ist. Er, der 1871 reiche Domänen zum Geschenk erhielt, während hungernde Kriegsinvaliden mit Bettelgrochen und dem Rechte des Drehorgelspiels abgefunden wurden, der nie von seiner Politik als Großgrundbesitzer und Großindustrieller Schaden gehabt hat und der als oberster Chef der Telegraphenverwaltung zufällig nur in seinen Wäldern das geeignete Material für Telegraphenstangen und für Papier fand. . . .

Der Kaiser hat zum Andenken seines Großvaters an den Reichskanzler einen Erlaß gerichtet, in dem es heißt: Ich würde es mit Genugthuung begrüßen, wenn denjenigen Offizieren und Mannschaften, die in Folge einer im Kriege 1870.71 erlittenen Verwundung oder sonstigen Dienstbeschädigung verhindert waren, an den weiteren Unternehmungen theilzunehmen und dadurch der Anrechnung eines zweiten Kriegsjahres

bei der Pensionierung verlustig gegangen sind, auf Ansuchen der betreffende Pensionausfall sobald erstatet werden könnte. Ebenso würde es meinen Absichten entsprechen, wenn die Bereitstellung von Mitteln erfolgte, um solchen Personen des Unteroffiziers- und Mannschafstandes, die am Feldzuge von 1870.71 oder an den von deutschen Staaten vor 1870 geführten Kriegen ehrenvollen Antheil genommen haben, würdig und in Folge Erwerbsunfähigkeit bedürftig sind und weder eine Invalidenpension, noch eine laufende Unterstützung an Stelle der letzteren beziehen, Beihilfen gewähren zu können. Ich verkenne nicht, daß die Umstände nur die Berücksichtigung einer kleinen Anzahl dieser Kriegstheilnehmer gestatten, es ist aber mein lebhafter Wunsch, daß wenigstens denjenigen Männern der Dank des Vaterlandes bethätigt werde, die als vorzugweise bedürftig anzusehen sind. — Es wäre unseres Erachtens nicht gar zu schwer, die Umstände derart zu gestalten, daß nicht nur eine kleine Anzahl, sondern alle Kriegstheilnehmer die erwünschte Berücksichtigung fänden.

Ein Wunder scheint es, daß die Nationalliberalen für eine so echt demokratische Forderung gleich der Proportionalwahl eintreten, wie dies in Baden der Fall war und jetzt auch in Württemberg der Fall ist und sogar gegenwärtig in der „Nationalliberalen Correspondenz“ geschieht. Wie aber alle Wunder eine sehr natürliche Erklärung haben, so auch dieses. Wenn wir die Wahlstatistik von 1893 betrachten, so finden wir, daß die Nationalliberalen im Verhältnis weniger Sitze haben, als zum Beispiel das Centrum, und daß sie, ähnlich, wenn auch nicht in gleichem Maße, wie die Socialdemokraten, durch eine Vertretung nach der Kopfszahl gewinnen würden. Unter dem heutigen Wahlsystem leiden am meisten solche Parteien, deren Anhänger über das ganze Land zerstreut sind, während solche Parteien, die wie das Centrum in einzelnen Gegenden sehr stark vertreten sind, den meisten Vortheil haben. Eine über das ganze Land zerstreute Partei kann Hunderttausende von Anhängern haben, ohne in einem einzigen Wahlkreis die Mehrheit zu besitzen; und umgekehrt kann eine Partei, die nur eine beschränkte locale Verbreitung hat, vergleichsweise viele Wahlkreise erobern. Eine aufstrebende Partei, wie die Socialdemokratie, die überall in Deutschland Vertreter hat, muß schwer unter dem jetzigen Wahlsystem leiden; und das gleiche gilt von einer absterbenden Partei, die früher über das ganze Land verbreitet war und überall Gegner hat, die ihr das Terrain abeminnen. Nach dem herrschenden System wird eine derartige Partei verhältnismäßig schlecht vertreten. Und eine solche absterbende Partei ist die nationalliberale. So erklärt es sich, daß die Nationalliberalen in diesem Punkte mit den Socialdemokraten übereinstimmen. Die Extreme berühren sich. Ein Kadaver stößt zufällig an einen lebendigen Körper.

Die Heiligkeit der Ehe — in fürstlichem Lichte. Die W. „N. Fr. Presse“ enthält folgendes Inserat:

„Für einen Fürsten in Deutschland, apanagirt, in den Vierzigern, wohl conservirt, wird eine Gemahlin gesucht (auch gekaufte Firaelitin). Gewünscht mindestens zwei Millionen Gulden Mitgift, wovon der zehnte Theil zur Sicherstellung der Selbstständigkeit des Gemahls, theilweise auch zur Tilgung seiner Verbindlichkeiten auf seinen Namen cedirt werden mußte. Nur solche Persönlichkeiten, welche ganz directe Fühlung besitzen und convenienten Falles rasche sicherere Erledigung bieten können, mögen nichtanonym unter Chiffre R. K. 3166 an das Ant.-Bur. d. Bl. ihre Offerten behufs Weiterbeförderung senden.“

Wir können diese hübsche Anzeige nur angelegentlichst der Umsturzcommission bei ihren Beratungen über den nothwendigen Schutz der Institution der Ehe zur Beachtung empfehlen. Socialdemokrat wird dieser jamaose heirathslustige deutsche Fürst allerdings wohl nicht sein, sondern höchst wahrscheinlich ein gar eifriger „Schützer“ der Ehe, Familie, Sitte und aller sonstigen Institutionen, die „uns“ heilig sind.

Die neuen Liebesgaben für die Kartoffelfusel-Brenner, welche die Novelle zum Branntweinsteuergesetz den Junkern und ihrem Anhang in den Schooß werfen will, gehen selbst den Nationalliberalen wider den Strich. Der „Hann. Courier“ läßt sich diesbezüglich aus der Provinz schreiben:

„Das neue Spiritussteuergesetz ist vom Bundesrathe mit geringen Abänderungen genehmigt und dem Reichstage bereits zugegangen, um möglichst rasch durchgedrückt zu werden. Es fragt sich nun, liegt denn wirklich eine solche Nothlage für die landwirthschaftlichen Kartoffelbrennereien vor und ist es gerecht, falls eine Sanirung der Preise eintreten soll, sie fast ausschließlich auf die Schultern der gewerblichen Brennereien abzuwälzen? Es sollen aufgebracht werden: 3,000,000 Mk.

zu dem Exportfonds. Davon würden von den Melasse-Spiritusfabriken bei einer Beteiligungs von circa 2 1/2 pSt. an der gesammten Spirituserzeugung circa 600,000 Mk., von den gewerblichen Getreide-Brennereien bei einer Beteiligungs von 16—18 pSt. circa 1,200,000 Mk., und die restlichen 1,200,000 Mk. von den Kartoffelspiritusfabriken, die sich mit rund 80 pSt. an der Spirituserzeugung beteiligen, aufgebracht werden. Es scheint uns dies doch eine Schädigung Einzelner, namentlich der norddeutschen Brenner, zu Gunsten der östlichen Kartoffelbauer.“

Das heute Alles auf das Interesse der ostelbischen Junker zugeschnitten wird, sollte die Nationalliberalen eigentlich nicht verbrießen. Haben sie sich doch selbst freiwillig in die Knechtschaft der Agrarier begeben.

Die Sonntagsruhe im Eisenbahnverkehr soll außer auf den preussischen Staatsbahnen auch für die Eisenbahnverwaltungen in Bayern, Württemberg, Baden und Hessen nach Maßgabe der bei den Besprechungen im Reichseisenbahnamt aufgestellten Grundzüge am 1. April 1895 eingeführt werden. Von diesem Zeitpunkte ab soll der Güterverkehr, ausschließlich des Vieh- und Eilgutverkehrs, sowie der leicht verderblichen Güter, Marktgüter aller Art zur Versorgung der größeren Städte, der für den Export für die Seehäfen bestimmten Güter mit knapp bemessener Lieferfrist, der Güter, die aus Rücksichten des Wettbewerbes mit dem Auslande mit besonderer Beschleunigung gefahren werden müssen, an Sonn- und Feiertagen vollständig ruhen.

Eine weitere Verschlechterung des apkalitischen Landtagswahlrechts hat die Commission des Landtags beschlossen. Nicht zufrieden mit der von der Regierung geforderten Wahlentrechtung der Steuerzahler mit weniger als 1050 Mark Einkommen, d. h. der großen Mehrheit, beschloß die Commission, daß die Urwahlbezirke (die Wahl ist indirect) nicht nach der Bevölkerungszahl, sondern nach der Zahl der Wahlberechtigten eingetheilt werden sollten. Damit wird es unmöglich, daß überhaupt, etwa in Arbeitervierteln socialdemokratische Wahlmänner durchgehen. So treibt die Angst das „liberale“ Bürgerthum zu den reactionärsten Maßregeln. Um so schneller wird es abgewirksam gemacht.

Die Reichstagswahl in Kassel wird möglicherweise auch noch dem Nichtschwert der Wahlprüfungs-Commission zum Opfer fallen. Zunächst ist, wie mitgetheilt, die Entscheidung ausgefallen worden. Der Conservative Hüpeden war in der Stichwahl mit 11,922 Stimmen gegen den socialdemokratischen Candidaten Pfannkuch gewählt worden, der 11,113 Stimmen erhalten hatte. Die Nachprüfung der Acten hat zahlreiche Verstöße gegen die Wahlbestimmungen ergeben, über welche zum Theil Erhebungen angestellt werden sollen. Außerdem werden in einem Wahlprotest noch verschiedene Wahlunregelmäßigkeiten behauptet. Für erheblich hat die Commission davon angesehen, daß der Landrath für den Landkreis Kassel, welcher als Wahl-Commissar fungirte, durch einen hektographirten Erlaß an alle Bürgermeister des Landkreises, welcher die Öffentlichkeit nach Schluß der Wahlhandlung um 6 Uhr Nachmittags, also bei der Auszählung der Stimmen, ausgeschlossen wissen wollte, gegen § 9 des Gesetzes über die Reichstagswahl verstoßen hat, und daß er ferner diesen Erlaß nicht in seiner Eigenschaft als Wahlcommissar, sondern als Landrath veröffentlicht hat. Ebenso ist angegeben, daß in verschiedenen Orten die Öffentlichkeit der Wahlhandlung überhaupt ausgeschlossen und den socialdemokratischen Beauftragten der Zutritt zum Wahllocal verweigert wurde, und endlich, daß thatsächlich die Öffentlichkeit bei Auszählung der Stimmen fast im ganzen Wahlkreise in Ausführung des landrathlichen Erlasses ausgeschlossen wurde. Die Commission beschloß, die Wirkung dieser Maßregel des Landraths festzustellen und demgemäß Erhebungen darüber zu veranlassen, ob und eventuell in wie weit die einzelnen Wahlvorstände die Öffentlichkeit beeinträchtigt beziehungsweise ausgeschlossen haben.

Die österreichischen Regierungsmänner müssen die größte Verachtung für das Abgeordnetenhaus empfinden. Daß es die Freiheit des Volkes unterdrückt und hirtantält, ist für eine Interessenvertretung selbstverständlich, daß es aber seine eigenen Rechte, das, was ihm Stärke gegenüber Bureaucratie und Regierung verleihen kann, daß es seine Immunität nicht zu wahren traut, muß die Staatslenker mit ebenso großer Freude als Verachtung erfüllen. Man erinnert sich, daß der Prager Staatsanwalt und das Prager Landgericht ein jungtschechisches Matri conscribten, weil er einigen Reden „Abgeordneten eine lobende Einleitung vorausschickte. Die Thurnschen Behörden haben über die immunen Reden zu Gericht, entbeden darn einig-

Mai-Festblatt 1895

erscheint, wie den Genossen aus der Bekanntmachung des **Partei-Vorstandes** ersichtlich, auch heuer wieder in unterzeichnetem Verlage. Format und äußere Ausstattung entsprechen den letztjährigen: **Acht Seiten Groß-Quartformat**. Wir haben uns bemüht, sowohl den **textlichen Inhalt** in Poesie und Prosa, wie auch besonders die **Illustrationen** möglichst zu vervollkommen und wir glauben sagen zu dürfen, daß das diesjährige **Mai-Festblatt** alle bisherigen an künstlerischer Schönheit übertreffen wird.

Das **Titelbild**, poetisch tief empfunden und zeichnerisch vollendet ausgeführt, zeigt uns den **Wanderarbeiter**, der mit Weib und Kind seine Blicke hoffnungsvoll auf seine Arbeitsbrüder in Werkstatt und Fabrik richtet, die ausziehen, den Weltfeiertag festlich zu begehen. Das **Folgebild**, die 4. und 5. Seite füllend, versinnbildlicht, wie der Löwe Proletariat siegreich über den Ball von Ausnahme- und Umsturzesgefahren schreitet und weder durch Drohungen noch durch Traktatchen-Beschwörungen sich von der irdischen Dreifaltigkeit Militarismus, Kapitalismus, Pfaffenhum in seinem Siegeszuge aufhalten läßt. Diese wahrhaft künstlerischen Illustrationen sind auch heuer wieder von Schen's bekannter Meisterhand in Holz geschnitten. Auch die **achte Seite** ist dieses Jahr durch eine **Illustration** ausgefüllt, und zwar durch ein **humoristisch-satirisches Zeitbild**, der Gegenwart entnommen mit verschiedenen Portraits aus den Reihen der Gegner und der Partei.

Wir dürfen daher wohl die Bitte an Sie richten, im Kreise der Genossen und Freunde unserer Sache für weitest Verbreitung thätig zu sein. Um die zu erwartende hohe Auflage rechtzeitig bestimmen und die Besteller rechtzeitig in den Besitz der Mai-Festblätter setzen zu können, bitten wir die Genossen, uns ihre

Bestellungen bis spätestens 28. März

zusammen lassen zu wollen. Wir beginnen mit der

Versendung am 9. April.

Später einkaufende Bestellungen können unsererseits nicht mehr mit der Garantie pünktlicher Lieferung aufgenommen werden, während jede bis zum

28. März 1895

eingegangene Bestellung spätestens am 24. April in den Händen der Besteller sein wird.

Um die Verleumdung zu vereinfachen und unnötige Spesen zu ersparen, ersuchen wir die Genossen, für **jeden einzelnen Ort** möglichst nur **einen** Genossen mit Bestellung, Vertrieb und Berechnung zu beauftragen, entweder den Vertrauensmann, den Parteibuchhändler, den Vereinsvorsitzenden oder wo es anging, die Expedition, des Parteiblattes. Im eigenen Interesse der Parteigenossen wie zwecks geordneter und rentabler Abiages bitten wir, diesen Vorschlag acceptiren zu wollen.

Der **Preis** stellt sich wie in den letzten Jahren für das Einzel-Exemplar

10 Pfennig im Verkauf.

Zahlreichen Bestellungen sehen entgegen

Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., Benth-Strasse 2.

Circus Renz.

Breslau, Conisencplatz.
Heute Montag, 25. März cr.,
Abends 7 1/2 Uhr:

**Große außerordentliche
Vorstellung.**

Ein Künstlerfest

Große Ausstattungs-Pantomime u.
Hochballermeister A. Slemm. Auf das
Glänzendste inszenirt vom Director
Fr. Renz.

Unter Mitwirkung des gesamten
Personals. Vollständig neue und
prachtvolle Ausstattung mit
überraschenden Licht- und
Wasser-Effekten. Kinder-Or-
chester. Ballet von 100 Damen.
Großer Blumen-Corso.

Angeboten: Ein hippologisches
Potpourri von 32 Freiheits-
spielen, vorgeführt von Herrn **Rob.
Renz**. Die großart. Tempel-
sprünge. Auftritte der Schwi-
reiterin Frau **Kurz-Stark** mit dem
Schulpaß „Cy“ u. dem isländischen
Baßbar - Springspieler „Mitt“.

„Pier“, österreichischer Klapphengst,
in der hohen Schule geübt von
Herrn **Rob. Renz**. Auftritte der
weltberühmten **Conchite-Truppe**.
Komische Entree von sämtlichen
Clowns u. dem vorzüglichen „August“
Fr. Lauer Lee.

Der **Billet - Vorverkauf** für
nummerierte Plätze findet in dem
Cigaretten-Geschäft des Herrn **E. A.
Sabel**, Schweidnitzerstraße Nr. 28
(alte Zwingerplatz) an Donnerstagen
von Vormittags 10 Uhr bis Nach-
mittags 5 Uhr, Sonntags von
Vormittags 11 Uhr bis Nachmittags
2 Uhr statt.

Nach Schluß der Vorstellung stehen
Ertragslagen der Eichte-Sache zur Ver-
fügung des Publikums in der
Richtung nach **Scheiditz** u. nach
Rosenow am **Conisencplatz**, nach
Schluß der Vorstellung die Tour
wegen.

Roten Dienstag, den 26. März,
Abends 7 1/2 Uhr:
„Ein Künstlerfest“.

Fr. Renz,
Spz. Commissionsgeschäft.

6885

Im Namen des Königs!

In der Strafsache

- 1) den Richter **Wilhelm Langner**, geboren am 6. Dezember 1862 zu Koblenz, Kreis Erbsnis, evangelisch;
- 2) den Buchdrucker **Emil Man** aus Breslau, geboren am 24. Februar 1860 zu Breslau, evangelisch;
- 3) bis 5) pp.;
- 6) den Köpfergehilfen **August Römer** zu Burgeln, Kreis Bunzlau, geboren den 17. Februar 1865 zu Klein-Krauschen, evangelisch;
- 7) den Steinmetzgehilfen **Gustav Höber** zu Berg-Weidenau, Kreis Bunzlau, geboren den 24. October 1866 zu Groß-Hartmannsdorf, Kreis Bunzlau, evangelisch;
- 8) bis 12) pp.;
- 13) den Cigarrenmacher **August Krümer** aus Janowitz, Kreis Ohlau, geboren am 2. October 1868 deutsch, katholisch;
- 14) bis 16) pp.;
- 17) den Schlosser **Franz Semke** aus Breslau, geboren den 2. April 1869 zu Danzig, katholisch,

wegen Verleumdung und eines Vergehens gegen die öffentliche Ordnung, hat die I. Strafkammer des Königlich Preussischen Landgerichts zu Breslau in der Sitzung vom 21. Juni 1894 für Recht erkannt:
die Angeklagten und zwar **Wilhelm Langner, Emil Man, August Römer, Gustav Höber, August Krümer** und **Franz Semke** werden er. und zwar **Langner** und **Man** wegen Verleumdung, **Höber, Krümer, Römer** und **Semke** wegen Beihilfe zur Verleumdung, **Langner** zu 4 (vier) Monaten Gefängnis, die übrigen vorgenannten Angeklagten zu je 3 (drei) Monaten Gefängnis verurtheilt.

Dem beileidigen Königlich Preussischen Staatsministerium wird die Bewilligung zugesprochen, die Verurtheilung der Angeklagten **Langner, Man, Römer, Höber, Krümer** und **Semke** wegen Verleumdung und Beihilfe dazu binnen 4 (vier) Wochen nach Zustellung einer Ausfertigung des rechtskräftigen Urtheils durch einmalige Einrückung in der zu Breslau erscheinende Zeitung „Volkswacht“, ferner in die Regierungs-Anzeiger zu Posen und Breslau, endlich in die Kreisblätter von Bunzlau, Ohlau und Breslau auf Kosten der Verurtheilten bekannt zu machen. Alle Verurtheilten des Urtheils, die die erbetene Bewilligung in Schätzen und Kosten, sowie die zu ihrer Festsetzung bestimmten Platten und Formen sind nachträglich zu machen.

Rechtsanwältin und vollstreckt.

Breslau, den 2. März 1895.

(L. S.)

Schaepe,

als Gerichtsschreiber des Königlich Preussischen Landgerichts.

Um Irrthum zu vermeiden, bitte ich zu beachten, daß sich mein

Gräbschenerstrasse 40

neben der Polizei-Inspektion befindet.

Empfiehlt mein großes Lager von Cigarren zu billigen Preisen.

Th. Muszynski,

3421

Richtmeister.

5 Pf. Sumatra-Cigarren

Sumatra-Deblant und Sumatra-Limitat
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich im Preis u. Geschmack
100 Stk. 2 Mk., 250 Stk. 3 Mk. bis 5 Mk.
empfehlen gegen Nachnahme 3158

Cigarrenfabrik **E. Lampe** vorm. **L. Hirschner**
fabrik und Hauptgeschäft:

Breslau, Komplatz 11, am Oderthorhakenhof.
Filialen: Sprottau 1, Hannover 1, Kreis-Büchelstraße 4,
Hildesheim 2a, Eisenstraße 47.
Schneidemühl und ungenannt am hiesigen Hauptgeschäft.



Confirmations-Anzüge

Chesiol, blau Satin, Samt-Garn, Velour, ein- und zweireihig,
von 8-25 Mark.

Paletots, Havelocks und Hohenzollern-Mäntel
in schönen aparten Mustern und feiner Verarbeitung von 10-40 Mark.

Jaquets, Braut- und Gesellschafts-Anzüge
in allen erdenklichen Stoffarten, taßeloser Sitz, Verarbeitung wie nach Maß
von 15-40 Mark.

Knaben- u. Burschen-Anzüge
in elegantester Ausführung, schicte Jagon, von 4-20 Mark.

Bestellungen nach Maß
werden in eigener Werkstatt unter Leitung geschulter Kräfte von 25 Mk.
an sauber und elegant, mit den besten Zutaten versehen, angefertigt.

Specialität: Bauch = Garde robe.

Nur auf Haltbarkeit geprüfte Stoffe kommen zur Verwendung.
Nicht Passendes wird bereitwillig ohne Zuzahlung umgetauscht.
Einige Reparaturen bei mir gekaufter Garderoben kostenlos.
Unerschütterliche Reellität,
äußerst billige, aber streng feste Preise,
welche auf jedem Stück mit deutlichen Zahlen vermerkt sind.

S. Hurtig,

Breslau,

I. Etg. Ohlauerstrasse 84, I. Etg.,

I. Etg. Eingang Ecke Schubbrücke, I. Etg.



Der Wahre Jakob

Nr. 226,
Kabr. jacob. Wappt.
Preis 16 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Galanterie-Handlungen.